

J. S. Bach – Orgelsachverständiger unter dem Einfluß Andreas Werckmeisters?

Von Peter Williams (Edinburgh)

M

I

Carl Philipp Emanuel Bachs Bild seines Vaters als eines Mannes, der weitgehend Autodidakt war, durch fleißiges Beobachten gelernt hatte, praktische wie theoretische Interessen besaß, ohne sich jedoch leeren Spekulationen hinzugeben, und der schöpferische und selbständige Wege ging – dieses Bild vertrat sich besonders deutlich in Bemerkungen über die Kenntnisse seines Vaters im Orgelbau. Auf diesem Gebiet kann C. Ph. E. Bach als unverdächtig Zeuge gelten, denn hier konnte er kaum ein Interesse daran haben, sein Anrecht auf „apostolische Sukzession in der deutschen Musik“ geltend zu machen.¹ Für ihn gehörten die Kenntnisse seines Vaters auf orgelbautechnischem Gebiet zu dessen organistischen Fähigkeiten wie auch zu dessen tieferem Verständnis für die musikalischen Wissenschaften im allgemeinen.

Er verstund . . . die Art die Orgeln zu handhaben, die Stimmen derselben auf das geschickteste mit einander zu vereinigen, und jede Stimme, nach ihrer Eigenschaft hören zu lassen, in der größten Vollkommenheit . . .

Niemand konnte besser, als er, Dispositionen zu neuen Orgeln angeben, und beurtheilen. Das Registriren bey den Orgeln wuste niemand so gut, wie er. Oft erschracken die Organisten, wenn er auf ihren Orgeln spielen wollte, u. nach seiner Art die Register anzog, indem sie glaubten es könnte unmöglich so, wie er wollte, gut klingen, hörten aber hernach einen Effect, worüber sie erstaunten. Diese Wissenschaften sind mit ihm abgestorben.

. . . er kannte auch den Bau der Orgeln aus dem Grunde . . . Aller dieser Orgelwissenschaft ungeachtet, hat es ihm, wie er oftmals zu bedauern pflegte, doch nie so gut werden können, eine recht grosse und recht schöne Orgel zu seinem beständigen Gebrauche gegenwärtig zu haben.

Noch nie hat jemand so scharf u. doch dabey aufrichtig Orgelproben übernommen. Den ganzen Orgelbau verstand er im höchsten Grade.

Durch die Aufführung sehr vieler starcken Musiken . . . ohne systematisches Studiren der Phonurgie hat er das arrangement des Orchesters kennen gelernt. Diese Erfahrung, nebst einer natürlichen guten Kenntniß der Bauart, in wie ferne sie dem Klange nützlich ist, wozu seine besonderen Einsichten in die guten Anlagen einer Orgel, Eintheilung der Register und Placierung derselben ebenfals das Ihrige beygetragen haben, hat er gut zu nutzen gewußt.²

Verschiedene Themen – die Kunst des Registrierens, der Sinn für praktische Akustik (als ob das etwas Neues für Komponisten vor dem Zeitalter der Aufklärung gewesen wäre!), die implizierte Einzigartigkeit des Sachverständes von Joh. Seb. Bach – verdienen eine ausführlichere Behandlung an anderer Stelle,³

¹ Wie beispielsweise im *Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen*, Teil 1, Berlin 1753, S. 17, sowie im Nekrolog; vgl. Dok III, S. 23 u. 88.

² Zitate nach dem Nekrolog sowie C. Ph. E. Bachs Brief an J. N. Forkel Ende 1774; vgl. Dok III, S. 88, 284 u. 288 f.

³ In *The Organ Music of J. S. Bach*, Cambridge 1980 ff., Vol. 3 (in Vorbereitung), hoffe ich darauf zurückzukommen.

so daß sich der vorliegende Aufsatz auf Bachs Kenntnisse im Orgelbau konzentrieren kann.

Während gewisse Details von C. Ph. E. Bachs Bild durchaus glaubwürdig erscheinen – besonders auch einige Bemerkungen über die Zahlung von Gratifikationen an Orgelbauer (siehe weiter unten den Vorgang in Zschortau) –, muß dies doch auch im Zusammenhang mit den im späteren 18. Jahrhundert üblichen Elogen auf die Vielseitigkeit von Komponisten gesehen werden. So schrieb etwa Christian Friedrich Daniel Schubart über Wilhelm Friedemann Bach⁴:

Der Natur der Orgel hat er sich ganz bemächtigt; sein Registerverständnis hat ihm noch niemand nachgemacht. Er mischt die Register, ohne sein Spiel nur einen Augenblick zu unterbrechen, – wie der Mahler auf der Palette; und bringt dadurch ein bewundernswürdiges Ganzes hervor.

Hier begegnen wir der gleichen Vorstellung von einem musikalischen Genie: dessen Befähigung zu technischer Überlegenheit im Verein mit dem Vermögen, den Hörer zu beeindrucken.

Für den Fall, daß Joh. Seb. Bach, gleich seinem Vater, seine musikalischen Gehversuche zunächst auf der Violine unternommen haben sollte, wäre der Bemerkung des Nekrologs mehr Gewicht beizumessen, daß nämlich der „Grund zum Clavierspielen“ bei seinem Bruder Johann Christoph Bach in Ohrdruf gelegt worden war.⁵ Und obgleich nicht bezeugt ist, woher Bach seine profunden Kenntnisse über den Orgelbau bezog,⁶ liegt es doch nahe, diese in Verbindung mit den häufigen Orgelumbauten zu sehen, denen Bach schon frühzeitig begegnete. Denn selbst wenn nichts Außergewöhnliches in den gewissermaßen unter Bachs Augen vorgenommenen Orgelumbauten bestanden hätte, so erscheint doch schon deren Zusammendrängung als durchaus bemerkenswert:

Eisenach, Georgenkirche: Umbau 1696–1707 (Einfluß auf Bachs Mühlhäuser Umbauvorschlag von 1708?);⁷ langwierige Arbeit mit unbefriedigendem Ergebnis, das vielfache Reparaturen notwendig machte.⁸

Ohrdruf, Michaeliskirche: 1688 (Vertrag), 1690–1706; ebenfalls langwierige Arbeit, 1693 Begutachtung durch Johann Christoph Bachs Lehrer Pachelbel.⁹

Arnstadt, Bonifatiuskirche (Neue Kirche): 1699 (Vertrag), 1701–1703; Abnahme durch Joh. Seb. Bach.¹⁰

Lüneburg, Michaeliskirche: Gutachten des Orgelbauers Michael Dropa im Jahre 1705 hinsichtlich Modernisierung und Verlegung auf die Westempore.¹¹

Lüneburg, Johanniskirche: Gutachten von Georg Böhm im Jahre 1710 mit Hinweisen auf veraltete Bestandteile (beispielsweise eigene Pedalpfeifen nur bis F, im übrigen Transmissionen vom Hauptwerk).¹¹

⁴ *Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst*, Wien 1806, S. 90.

⁵ Dok III, S. 81.

⁶ Vgl. Blume 1968 (s. Lit.-Verzeichnis).

⁷ Kwasnik 1966, S. 222.

⁸ Adlung 1768, S. 214 f.

⁹ Lux 1926 sowie David 1951, S. 12–14.

¹⁰ Dok II, S. 10 f.

¹¹ David 1951, S. 14–16.

Obleich nicht bekannt ist, daß die beiden letztgenannten Umbaufälle mit Joh. Seb. Bach in Verbindung gebracht werden könnten, geben sie doch brauchbare Beispiele ab für die in der Zeit um 1700 in Mittel- und Norddeutschland verbreitete Verfahrensweise bei Orgelmodernisierungen: ein unter Kirchenmusikern zweifellos vieldiskutiertes Thema, nicht zuletzt auch später in Weimar (Umbau der Schloßkirchenorgel 1712–1714) und Leipzig (Umbau der Thomaskirchenorgel 1721–1722 und 1730 sowie der Nikolaikirchenorgel 1724–1725). Doch worin könnten jene Diskussionen in Kirchenmusikerkreisen bestanden haben? Sollte man sich etwa vorstellen, daß Böhm und der junge Bach¹² mit Orgelbauern sprachen, das Innere der Instrumente untersuchten, die technischen Probleme des Winddrucks, der Legierungen für die Metallpfeifen oder den Aufbau der Mixturen erörterten? Erlaubt unsere Kenntnis der hierarchischen Gesellschaftsstrukturen und Berufsabgrenzungen jener Zeit anzunehmen, daß Organisten und insbesondere Kantoren so unmittelbar mit Orgelbauern zusammenarbeiteten? Und wenn ja, bezogen die Organisten ihre Kenntnisse aus dem persönlichen Umgang mit Orgelbauern oder aus Büchern? Wenn C. Ph. E. Bach und spätere Autoren von Joh. Seb. Bachs Kenntnissen im Orgelbau sprechen, müssen wir dann annehmen, daß er (1) in dieser Hinsicht seine Zeitgenossen übertraf, (2) mehr wußte als seine Nachfolger, (3) einen Ausnahmefall darstellte, indem er sich mit organologischen Fragen befaßte, (4) darin zudem einer der letzten derartigen Experten war und (5) sich in diesen Dingen weniger als andere an Büchern orientierte?

II

In seinem „Vollkommenen Capellmeister“ (1739, S. 469) behandelt Johann Mattheson in uncharakteristisch knapper Form – war Orgelbau unter seiner Würde? –, wie man Kenntnisse im Orgelbau erwerben könne, und zwar durch Verweis auf Johann Philipp Bendelers „Organopoeia“, Michael Praetorius' „Organographia“, Andreas Werckmeisters „Orgelprobe“ (1698), Carutius' „Examen“ sowie einen handschriftlichen Traktat von David Schmidt. Werckmeister selbst verweist wegen verschiedener technischer Einzelheiten auf Praetorius, wegen Windladen-Maßen auf Bendeler, außerdem auf Christian Förners Winddruck-Messer, ohne freilich den Namen Förner zu erwähnen. Bendeler bezeichnete Werckmeister als seinen Freund¹³ und schrieb wie Arp Schnitger ein Widmungsgedicht für dessen „Orgelprobe“. Ein weiteres Lehrbuch wurde 1756 veröffentlicht, war jedoch angeblich schon sehr viel früher von dem Leipziger Organisten Werner Fabricius geschrieben worden.¹⁴ War Joh. Seb. Bach

¹² Warum C. Ph. E. Bach in seinem Brief an Forkel vom 13. Januar 1775 unter den Ergänzungen zur Biographie seines Vaters die Bemerkung über das Studium der Werke von seinem Lüneburgischen Lehrmeister Böhmen in von dem Lüneburgischen Organisten Böhmen (Dok III, S. 290, 288) änderte, kann nur vermutet werden: vielleicht ging es weniger darum, daß Böhm nicht sein Lehrmeister gewesen wäre, als um das Bild des Autodidakten?

¹³ Bendeler um 1690, S. 38.

¹⁴ Fabricius starb bereits 1679. Seine „Gigue belle“ in der sogenannten „Möllerschen Handschrift“ (Wiedergabe bei Schering 1926, S. 424–428), nach Schering für Klavichord

mit derartigen Schriften vertraut, einschließlich weiterer einschlägiger Werke von Neidhardt, Leibniz und Euler? Der Hinweis darauf, daß diese Schriften im Inventar von Bachs Bibliothek nicht erwähnt werden, kann die Möglichkeit nicht ausschließen, daß Bach sie zu irgendeiner Zeit benutzt oder sogar besessen hat. Doch hätten alle obenerwähnten Titel, mit einer einzigen Ausnahme, ihm nur in höchst allgemeiner Form und in einigen Fällen auch erst in seiner Leipziger Zeit zu organologischen Kenntnissen verhelfen können. So bietet etwa Praetorius¹⁵ einige allgemeine Beobachtungen zum Prüfen von Orgeln mit einem Hinweis auf eine entsprechende Anleitung seines Freundes, des Orgelbauers Esajas Compenius,¹⁶ während Bendeler sehr wohl nützliche Einzelheiten über Pfeifenmessungen, Windladen, Windzufuhr und Intonation erwähnt, ohne aber einen Gesamtüberblick über den Bau einer Orgel und Instruktionen für eine Orgelprüfung zu bieten. Daß Orgeltraktate fast zwangsläufig unvollständig waren, zeigt bereits Arnolt Schlicks „Spiegel“ von 1511, wo sich beispielsweise eine unverhältnismäßig große Menge von ziemlich vagen Angaben über das Stimmen findet, noch dazu vom Standpunkt des „praktischen Theoretikers“ aus gesehen. Literarische Traditionen vor der Enzyklopädiawelle des späteren 18. Jahrhunderts scheinen die Autoren ermutigt zu haben, sich immer nur auf bestimmte Fragen zu konzentrieren, wie auch die gebildeten, nicht selbst handwerklich tätigen Leser mehr nach theoretischem als nach praktischem Überblick verlangten.

Die obenerwähnte Ausnahme – obgleich auch sie der allgemeinen Tendenz nicht zuwiderläuft – ist Werckmeisters „Orgelprobe“ von 1698. Welchen Nutzen sie breiten Kreisen mitteldeutscher Organisten des frühen 18. Jahrhunderts bei deren Tätigkeit als Orgelprüfer gebracht hat, bleibt noch zu erkunden. Doch zeigen sich einige auffallende Parallelen zwischen Werckmeisters Darstellungsart – bis hin zur Terminologie – und Bachs Prüfungsberichten über die Orgeln in Mühlhausen, Halle und Leipzig (Paulinerkirche). Diese Parallelen sind meines Wissens bisher nicht systematisch untersucht worden, obwohl sich in der Bach-Literatur immer wieder allgemeine Hinweise auf Werckmeister finden. Verschiedentlich können diese Parallelen zu Werckmeister durch negative und daher hypothetische Schlüsse erhärtet werden. So geht Bach hinsichtlich der Pfeifenmessungen nicht weiter als Werckmeister, was zu erwarten gewesen wäre, hätte er sich Bendelers Grundsätze zu eigen gemacht. Werckmeisters Orgelprobe von 1698 hält die Überprüfung der Messuren durch ein „Maaß-Stäbchen“ für „nicht nöthig“, da ein jeder Orgelbauer „seinen sonderlichen Proceß“ besitze, der sich nicht in konstanten Proportionen ausdrücken läßt.¹⁷ Mit anderen Worten, hier geht es um eine empirische Angelegenheit für Orgelbauer, nicht für den gebildeten Musiker. Auf der anderen Seite wird im selben Abschnitt die Wirkung bestimmter Messuren „scharff“ und „gravitatisch“ genannt, wie auch Bach es tut: Diese Dinge fielen offensichtlich in die Kompetenz

bestimmt, zeigt – unabhängig von der Frage der instrumentalen Bestimmung – eine schon recht fortgeschrittene Temperaturvorstellung (Wendung von g-Moll nach es-Moll).

¹⁵ Praetorius 1619, S. 158–160.

¹⁶ Diese wurde erst viel später veröffentlicht (siehe Lit.-Verzeichnis).

¹⁷ Kapitel 9, S. 20 f.

der Musiker. In vergleichbarer Weise kann aus dem Fehlen bestimmter Werckmeisterscher Besonderheiten in späteren Orgelgutachten Bachs (Zschortau 1746, Naumburg 1746) auf Werckmeisters Einfluß auf Bachs Prüfungsberichte geschlossen werden, wobei allerdings kurze Berichte (Erfurt 1716, Störmthal 1723) keinen Aufschluß geben. Bei den Prüfungen in Halle und Leipzig (Paulinerkirche) erhebt sich die Frage, ob Bach sich an Werckmeister oder aber an Johann Kuhnau (der den Halleschen Prüfungsbericht niederschrieb und den Leipziger Orgelumbau beaufsichtigte) orientiert hat.

III

a) Mühlhausen

Der Mühlhäuser Prüfungsbericht folgt in enger Übereinstimmung den von Werckmeister für die Renovierung von Orgeln gegebenen Empfehlungen, die man sonst in keinem Buch findet: Der Organist hat zu entscheiden, welche Teile erneuert werden (erforderlichenfalls auch Windladen oder Bälge), Defekte sollen spezifiziert und nicht nur allgemein aufgeführt werden. Der Organist soll genau angeben, was von der alten Orgel erhaltenswert erscheint und, im Falle der Bälge, was für die neue Orgel erforderlich ist. Folgende Parallelen sind besonders auffällig:

Bach 1708¹⁸

„Mangel des Windes . . .“

ein (neuer) Balg für jede
Windladeeigener Balg für das Pedal
ausreichende Windzufuhr für
große PfeifenSpezifikation notwendiger
neuer LadenWindführungen müssen ausreichen
für verschiedene Registrierungen, vom
Gebrauch nur eines Registers bis zum
vollen Werk(gedackter) 32⁶ (Holz)

Benennen der Metallegierung

Besondere Register für die

Sesquialtera

Begriff „Mensur“ für die Schwebung
des Tremulanten

Werckmeister 1698

„Mangel am Winde . . .“ (S. 26)

*es muß ein einiger Balg einem Wercke
seinen richtigen Wind geben können*
(S. 26)

(S. 51)

(S. 32)¹⁹

(S. 60)

(S. 26–27)

*ein gedackter Baß 32. Fuß im Pedal
ist auch besser, als ein Principal 32 . . .
Fuß, weil er . . . nur von Holtze gema-
chet wird* (S. 52)

(S. 57)

(S. 74)

(S. 37)

¹⁸ Dok I, S. 152 f.¹⁹ Bei Bach heißt es „*stärkerem Winde zu den neuen 32 Fuß*“, während Werckmeister

(Bach)	(Werckmeister)
Vorschlag charakteristischer Register: Posaune, Violdigamba, Fagott, (Ge- dackt) Quinte, Tertia, Stillgedackt, Mixtur 3fach	Sämtlich enthalten in Werckmeisters Musterdisposition von 50 Registern (S. 50)

Typischer für die Situation um 1710 als für die um 1680, also charakteristischer für Bachs als für Werckmeisters Geschmack sind die folgenden Punkte:

gravität: Werckmeister bemerkt, daß die größeren Pfeifen von Natur aus eine „gravitatische“ Wirkung (S. 21) haben sollten, doch entwickelte sich der Geschmack allgemein in diese Richtung (vgl. Kuhnaus Ersuchen um ein 32-Zungenregister für Merseburg sowie die 1719 von Silbermann angebrachten größeren Mundstücke und stärkeren Messingzungen für den Posaunenbaß der Freiburger Domorgel).²⁰

Das Brustwerk enthielt die Register aus Werckmeisters Modell-Brustwerk (4' 8' 8' 4' 3' 2' 2' 4' 1' 1³/₅' III Regal 8' – S. 50), doch setzte die in Mühlhausen im Prospekt stehende Schalmei 8' einen anderen Akzent.

Der Nassat galt bei Werckmeister als Zusatz zur Quinte 3', nicht als deren Ersatz, und die Mühlhäuser „Fleute douce“ war wohl farbiger und mehr im Charakter einer wirklichen Blockflöte als Werckmeisters 4'-Flöten.

Rückpositiv (könnte) bleiben – vgl. Werckmeisters Bemerkung, daß man „heutiges Tages dieselben nicht gern leiden“ wolle (S. 51).

Alle drei Manuale zu koppeln – ein Gedanke, der so nicht ausdrücklich bei Werckmeister zu finden ist, doch ist immerhin der Hinweis auf einen Koppelzug (S. 38) mehrdeutig und meint wohl eine Brustwerk/Hauptwerk-Koppel, während für Rückpositiv / Hauptwerk an eine Schiebekoppel gedacht sein könnte.

b) Halle, Liebfrauenkirche

Die Tatsache, daß der dritte Unterzeichner des Prüfungsberichtes, Christian Friedrich Rolle, Organist in Quedlinburg war, der Stadt also, wo Werckmeisters Orgelprobe ehemals publiziert worden war, mag die Werckmeister-Verbindung weiter stützen. Entsprechungen finden sich in folgenden Punkten:

Bach / Kuhnau / Rolle 1716 ²¹	Werckmeister 1698
„drey Tage nacheinander examiniret“	empfiehlt sorgfältige, nicht übereilte Prüfung (S. 38–39)
„ein Bericht schriftlich dem Collegio eingeleiffert . . .“ (und mit dem Orgel-	

sorgfältig differenziert zwischen „starckem Wind“ und dem „Zufall des Windes“, der „groß genung“ sein muß, denn „der starcke Wind thut es nicht allein“ – eine Feinheit, die bei Bach nicht zu finden ist.

²⁰ Dähnert 1962, S. 11.

²¹ Dok I, S. 157–159.

- (Bach, Kuhnau, Rolle)
bauer) „über jeden Punct conferiret worden“²²
Inspektion der „Balgen Kammer“, Besorgnis wegen der „Sonnen Hize“
Prüfen mittels der „Wind Wage“
„erforderte Größe“ der Bälge
Prüfung der Windzufuhr durch „den Liqvozem“
Winddruck erreichte nur 32–33°, sollte den „35sten biß 40sten... Gradum“ erreichen²³
„Schwancken der Bälge“²⁴ beachten
„vitium visibile“
„Probe . . . bey denen auff einmabl niedergedruckten Clavibus so wohl des Manuals alß Pedals“ (ohne Register zu ziehen)
- Durchstechen
- Untersuchung wegen „gedoppelten oder 3fachen Federn“
unabhängig davon dem Orgelbauer zu raten, die Traktur zu erleichtern
Warnung vor „Heülen“, falls die Traktur zu leichtgängig ist
Zu beachten:
„nicht alles so tichte zusammen . . . sezen“
„beqvehmer zu allem kommen können“
„im Contract specificirte Stimmen . . . auch aus der jenigen Materia verfertigt“
„die bleche derer Corporum der Pfeiffen etwas dicker“
- (Werckmeister)
(S. 69)
(S. 2–3, auf Gefährdung durch „Sonnen Hize“ achten)
(S. 4)
(S. 26)
(S. 64 „ . . . liquorem . . .“)
(S. 64, sollte 35–40° sein)
(S. 23, Pflichten des Prüfers)
(S. 26, 10) „vitium . . . quoad visum“
(S. 22 als Verfahren empfohlen)
durchstechen (S. 13; der Vorschlag des Prüfers zur Korrektur des Fehlers entspricht den Erläuterungen auf S. 19)
(S. 10–11 empfohlen)
(übereinstimmend mit dem Vorschlag auf S. 16)
(übereinstimmend mit dem Vorschlag auf S. 21).
(S. 4)
(S. 13)
(S. 57)
(S. 4–5, 67)

Die Prüfer bedurften wohl kaum Werckmeisters, um Intonationsprobleme ins-

²² Dok II, S. 59–61.

²³ Über den Winddruck in Silbermanns Freiburger Domorgel berichtet Kuhnau's Gutachten von 1714 und nennt als Werte 41° und 46° (Flade 1926, S. 55).

²⁴ Werckmeister formuliert genauer: *der Wind schwancke* infolge des *Stoßens der Bälge* (S. 27); das Gutachten von Bach, Kuhnau und Rolle spricht ungenau vom *Schwancken der Bälge*.

besondere großer Pfeifen (S. 32, 52) zu bemerken. Doch sie folgten ihm in der Empfehlung sofortiger Verbesserung (S. 71) durch den anwesenden Orgelbauer (S. 39), der auch eine gute Temperatur finden und das Instrument durchweg in ordentlicher Stimmung halten sollte. Sie bestätigen dies um der Wahrheit willen:

der Wabrheit zu steuer

wegen der lieben Warbeit (S. 68)

Andererseits waren Beschwerden über die Dicke des Pfeifenmetalls in diesem Stadium ohne praktischen Nutzen, doch sie bestätigen die Gründlichkeit der Prüfung und den Sachverstand der Prüfer. Ein ausführlicheres Zitat verdeutlicht, wie Werckmeisters Empfehlungen paraphrasiert wurden:

... daß man ... nicht so wohl das Bley alß vielmehr das Zinn gesparet; Also hätten in diesem Wercke die bleche derer Corporum der Pfeiffen etwas dicker seyn können oder sollen. *Auch habe man wol acht, daß das Pfeiffenwerck nicht zu dünne ausgearbeitet sey, bevorab, wenn das Metall schlecht, und viel Bley hat (S. 4)*

c) Leipzig, Paulinerkirche

Wie bei Mühlhausen und Halle stimmen auch in diesem Prüfungsbericht viele Details und Begriffe mit Werckmeister überein. Es gab jedoch noch eine Reihe zusätzlicher Ähnlichkeiten und Parallelen, die sich aus der besonderen Situation des Leipziger Umbaus erklären. In diesem Sinne erinnert Bachs Bemerkung, daß der Orgelbauer Scheibe nicht für die Dimensionen des Gehäuses verantwortlich sei und er daran gehindert wurde, es zu vergrößern,²⁵ an Werckmeisters Ratschlag, sich vorher mit dem Orgelbauer zu verständigen und herauszufinden, „warum eines oder das andere geschehen oder unter lassen sey“ (S. 39), und so der guten Arbeit eines befähigten Handwerkers die gebührende Achtung zu zollen (S. 70–71). Ähnlich deutet die Bemerkung über Scheibes Wellenbrett an, daß Bach mit Werckmeisters Konstruktionsvorschlägen vertraut war:

Bach²⁶

die Wellen Breter solten zwar in Rahmen gefaßet seyn, um alles Gebeule bey schlimmen Witterungen zu vermeiden, da Herr Scheibe aber nach seiner Artb solche mit Tafeln verfertigt, und dabey versichert, daß solche eben das thäten, was die mit Rahmen sonst thun müsten, so hat man solches passiren lassen.

Werckmeister

Die Wellbreter müssen fein gerichtet ... sonstn pfelet es greulich zu heulen, wenn etwa das Holtz von feuchten Wetter quillet ... Etliche ... disponiren die Wellen auf einem Eichen starcken Rahmen, und dieses scheint ziemlich gut zu seyn ... (S. 15)

Und doch ist nicht ganz klar, ob Bach diesen Punkt wirklich verstanden hatte:

²⁵ Dok I, S. 164.

²⁶ Dok I, S. 163–165.

Warum sollten „die Wellen Breter . . . in Rahmen gefaßet seyn“? Mißversteht er hier Werckmeister? Andererseits scheinen er oder Scheibe oder auch beide mit Werckmeister hinsichtlich der Fertigung einer Brustwerkklade ohne Fundamentbrett übereinzustimmen:

die alte Windlade, so statt der neuen hat kommen sollen, vors erste mit einem Fundament Brete, und also falsch und verwerflich . . .

. . . ist zu merken, daß man heutiges Tages keine fundament-Breter mehr machet . . . von den vornehmsten Orgelmachern [sind] die fundament-Breter verworffen (S. 19)

Andere Einzelheiten zeigen ähnliche Parallelen :

der Wind ist „aequaler“ zu machen und das Windstoßen zu beheben

wenn der Wind . . . sich stoßet . . . und dannenhero seine aequalität verlieret (S. 42)

die Intonation sollte hier und da reguliert werden

(S. 69–71)

die Baß-Zungen sollten „nicht so groß und blatterend ansprechen“

die Pfeifen der Rohrwerke sollen „nicht zu sehr schnarren, flattern oder grellen, die tieffen Claves nicht über schreyen“ noch „in der Tiffe sehr pralen“ (S. 36–37)

Während es nicht unbedingt auf Werckmeisters Einfluß zu beruhen braucht, daß Bach den Einfluß des Wetters erwähnt (vgl. Werckmeister, S. 31, 33), so scheinen seine Bemerkungen über Trakturgewicht, Tastenfall sowie den nur geringen Spielraum für Verbesserungen doch auf Werckmeisters Vorschläge zur Verbesserung der Wellenbretter zurückzugehen. Ebenso könnte die Zustimmung zu Scheibes Begründung für die Notwendigkeit einer neuen Brustwerkklade Werckmeisters Vorschlag in Kapitel 24 entspringen, wonach Orgelprüfer kontrollieren sollen, welche Neuanfertigungen wirklich nötig sind.

Daß Bach eine Nachzahlung an den Orgelbauer empfehlen konnte, bezeugt ein Bericht C. Ph. E. Bachs an Forkel:

Hatte ein Orgelbauer rechtschaffen gearbeitet, und Schaden bey seinem Bau, so bewegte er die Patronen zum Nachschuß.²⁷

Vielleicht war diese Praxis ungewöhnlich, denn Werckmeister redet nur allgemein von einer angemessenen Bezahlung sowie einem Bonus („Discretion“, S. 71) für gute Arbeit, dazu von einem Bankett (wie es bei der Naumburger Prüfung von 1746 stattfand). C. Ph. E. Bach mag freilich später in Leipzig von solchen Sonderzahlungen gehört haben. Daß die Universitätsvertreter 1717 empfahlen, Scheibe solle „ein Jahr wenigsten die Gewähre leisten“²⁸, stimmt mit Werckmeisters Vorstellungen über eine solche Garantiezeit überein („Gewähr-Jahr“, S. 33; „ein Jahr-Gedinge . . . wenn die gewöhnliche Gewehrzeit verflossen“, S. 75), in der alle kleineren Defekte behoben werden konnten (S. 71).

²⁷ Dok III, S. 284.

²⁸ Dok I, S. 165.

IV

Während in Zschortau 1746 wohl weder der Organist noch der Auftraggeber sich von Werckmeister sagen lassen mußten, daß es für den Prüfer nützlich sei, beim Beginn der Untersuchung den Kontrakt mit vorliegen zu haben – nach dem abgegebenen Bericht war es diesmal der Fall –,²⁹ mag es doch seinem Rat (S. 70 bis 71) entsprungen sein, daß der Prüfer zwischen kleineren und größeren Mängeln unterschied. Die kleineren waren diejenigen, die unverzüglich zu beheben waren, und größere Mängel gab es in Zschortau nicht.

Die Frage ist nun, inwieweit Werckmeister in Orgelprüfungsangelegenheiten lediglich eine allgemein bekannte und verbreitete Praxis vertritt und in welchem Maße Bach sich tatsächlich an Werckmeisters Handleitung orientierte. Die „Orgelprobe“ war gewiß anerkannt und geschätzt. Es hat auch den Anschein, als habe Kuhnau, der nicht nur der Schreiber, sondern im juristischen Sinn auch der Verfasser des Halleschen Berichts war, die „Orgelprobe“ bei sich gehabt. (Man könnte sich ein Verfahren denken, bei dem die drei Organisten die Orgel anschauten, die Probleme besprachen und dann Kuhnau die offizielle Formulierung überließen, für die ihm bei den organologischen Einzelheiten Werckmeister als Vorbild diente.)

Sogar für Adlung war das Buch noch von Wert („seine Sachen sind gut“), obgleich „manches zuweilen ordentlicher seyn“ könnte.³⁰ Schon zu Adlungs Zeit hielt man bei einer praktischen Anweisung Ordnung und Systematik für wichtig, Eigenschaften, die den Generationen nach der industriellen Revolution selbstverständlich sind, die vordem jedoch durchaus keine Tradition hatten.

Spätere Ausgaben der „Orgelprobe“ erschienen 1716 und 1754. Es scheint auch, als habe Lorenz Christoph Mizler einen Nachdruck geplant,³¹ und zwar zusammen mit dem *Syntagma* des Michael Praetorius, einem Werk also, dessen beträchtliches Ausmaß in den 1740er Jahren sehr wohl der Ergänzung durch praktische Zusammenfassungen wie der Werckmeisterschen bedurfte. Für uns heute besteht die Aufgabe eines derartigen Handbuchs in der Vermittlung von allgemeingültigen und allgemeinpraktischen Gesichtspunkten. Doch in Zeiten, in denen die Fähigkeit zu lesen für viele Berufsgruppen keine Selbstverständlichkeit war, dürfte ein belesener Musiker in viel stärkerem Maße durch das Gelesene beeinflußt worden sein.

In seinem „Organum gruningense redivivum“ (Quedlinburg und Aschersleben 1705) hielt Werckmeister es immer noch für notwendig, die Preisgabe von Handwerksgeheimnissen vor einem breiteren Publikum zu rechtfertigen: Die technischen Einzelheiten für die Durchführung einer Orgelprobe anzugeben und zu beschreiben, wie Mängel behoben werden können, dürften Werckmeister kaum Beifall aus Handwerkerkreisen eingebracht haben. Seine Rechtfertigung bestand darin, daß Kirchen vor Skrupellosigkeit bewahrt werden sollten; je besser der Orgelprüfer über seine Arbeit Bescheid wußte, desto mehr konnte er „zur Ehrē Gottes“ leisten. Das „Organum gruningense redivivum“ behan-

²⁹ Dok I, S. 168.

³⁰ Adlung 1768, S. 14.

³¹ Schering 1941, S. 204.

delt gleichfalls viele Fragen, die im Zusammenhang mit Orgelprüfungsberichten auftauchen, und hätte somit Kuhnau und Bach „vor Ort“ als Führer gedient haben können; doch es fehlen die wörtlichen Übereinstimmungen wie bei der „Orgelprobe“.

Daß es sich wirklich um wörtliche Übernahmen handelt, sei an einem letzten Beispiel gezeigt. Es ist zwar ungewöhnlich, daß Organisten sich an Werckmeister anlehnen oder ihn gar wörtlich zitieren sollten, wenn es sich um Angelegenheiten handelt, die sie aus eigener Erfahrung kennen mußten und die sie ohne Zuhilfenahme von Büchern beurteilen konnten. Und doch zeigt sich eine eindeutige Anlehnung an Werckmeister in einigen Bemerkungen des Naumburger Organisten Johann Christian Kluge, als dieser sich 1746 über die angeblich allzu flüchtig absolvierte Orgelprüfung durch Bach und Silbermann beschwerte:

J. C. Kluge (1746)³²

... und wenn man mit vollen Griffen
ofte repetiret, so spielen die Bälge
und fallen schleinigst nieder

Werckmeister (1698)

... wenn ... mit vollen Griffen ofte
repetiret wird ... so spielen die Bälge
und fallen hastig nieder (S. 27–28)

Hier wird über das Plenum-Spiel Klage geführt, und man sollte annehmen, daß es sich dabei um den ureigensten Bereich des Organisten handelt. Wie aber soll man es verstehen, daß ein Organist Werckmeister zitiert, um seinen Worten Gewicht zu verleihen? Sollte er lediglich Werckmeister einmal gelesen haben, um ihn dann unbewußt bei der Abfassung des Berichts zu zitieren? Oder sollte er tatsächlich von Werckmeister (und wie dieser von Förner und jener von Praetorius) gelernt haben und nicht allein aus praktischer Erfahrung, was vielleicht unter seiner Würde gewesen wäre? Oder sollte dies alles Zufall sein? Das letztere ist am wenigsten wahrscheinlich, und für Bach wie für Kluge wird wohl eine der drei anderen Möglichkeiten zutreffen.

Literatur

- Adlung, Jacob: *Musica Mechanica Organoedi*, Bd. I, Berlin 1768
- Bendeler, Johann Philipp: *Organopoeia oder Unterweisung wie eine Orgel nach ihren Hauptstücken ... aus wahren mathematischen Gründen zuerbauen [ist]*, Frankfurt (Main)/Leipzig, um 1690
- Blume, Friedrich: *J. S. Bach's Youth*, in: *The Musical Quarterly* 54, 1968, S. 1–30
- Carutius, C. E.: *Examen Organi pneumatici oder Orgelprobe*, Küstrin 1683
- Compenius, Esajas (hrsg. von Friedrich Blume): *Michael Praetorius und E. Compenii Orgel Verdingnis*, Wolfenbüttel und Berlin 1936
- Dähnert, Ulrich: *Der Orgel- und Instrumentenbauer Zacharias Hildebrandt*, Leipzig 1962
- David, Werner: *Johann Sebastian Bachs Orgeln*, Berlin 1951
- Fabricius, Werner: *Unterricht, wie man ein neues Orgelwerk ... examinieren soll*, Frankfurt (Main)/Leipzig 1756
- Flade, Ernst: *Der Orgelbauer Gottfried Silbermann*, Leipzig 1926
- Förner, Christian: *Vollkommener Bericht, wie eine Orgel ... solle gemacht, probirt und gebraucht werden*, Berlin 1684

³² Dok II, S. 429.

- Kwasnik, Walter: *Johann Sebastian Bach als Orgelrevisor*, in: *Instrumentenbau-Zeitschrift* 20, 1966, S. 221–223
- Lux, E.: *Das Orgelwerk in St. Michaelis zu Obrdruf*, BJ 1926, S. 145–155
- Mattheson, Johann: *Der vollkommene Capellmeister*, Hamburg 1739
- Praetorius, Michael: *Syntagma musicum. II. De Organographia*, Wolfenbüttel 1699
- Schering, Arnold: *Musikgeschichte Leipzigs. II. Von 1650 bis 1723*, Leipzig 1926
- Schering, Arnold: *Musikgeschichte Leipzigs. III. Johann Sebastian Bach und das Musikleben Leipzigs im 18. Jahrhundert*, Leipzig 1941
- Schlick, Arnolt: *Spiegel der Orgelmacher und Organisten*, (Speyer) 1511
- Werckmeister, Andreas: *Orgelprobe, oder kurze Beschreibung, wie . . . die Orgelwerke . . . annehmen, probiren, untersuchen . . . solle*, Frankfurt (Main)/Leipzig 1681
- Werckmeister, Andreas: *Erweiterte und verbesserte Orgel-Probe*, Quedlinburg 1698